

⇒ **Katja Winkler**

Selektive Kontextualisierung als Wirklichkeitskonstruktion. Das Beispiel des postkolonialen Antisemitismus

⇒ Einleitung

Die postkoloniale Theorie von Gayatri Spivak sowie die Vulnerabilitäts- und Gendertheorie von Judith Butler zeichnen sich durch eine scharfe Essentialismuskritik aus – zumindest auf einer grundlegenden konzeptionellen Ebene. Unter Essentialismus wird hier verstanden, dass eine soziale Gruppe oder Kategorie inhärente, allen einzelnen Mitgliedern gemeinsame Charakteristika hat:

Essentialism is the assumption that groups, categories or classes of objects have one or several defining features exclusive to all members of that category. Some studies of race or gender, for instance, assume the presence of essential characteristics distinguishing one race from another or the feminine from the masculine. (Ashcroft/Griffiths/Tiffin 2007, 77)

In postkolonialen und gendertheoretischen Konzeptionen nach Spivak und Butler gibt es, anders als in essentialistischen Konzeptionen, keine der Geschichte vorgängige Natur, auf die sich die Sozialwissenschaften oder die Sozialethik beziehen

könnten. Das Verständnis von Wirklichkeit ist grundsätzlich ein sozial konstruiertes; die Autor:innen beziehen sich in ihren Forschungen also auf eine kontingente, sozial geschaffene Wirklichkeit und nicht auf eine immer schon vorgegebene, im engeren Sinne, objektive Wirklichkeit. Essentialistische Konstruktionen von sozialer Wirklichkeit zu dekonstruieren, ist das Kernstück der mit Erkenntniskritik gekop-

Katja Winkler, *1975, PD Dr. theol., Ass.-Professorin am Johannes Schasching Institut für Christliche Sozialwissenschaften der KU Linz; neuere Veröffentlichungen: *Catholicism and Religious Freedom. Renewing the Church in the Second Vatican Council*, Leiden/Boston: Brill 2019 (mit Christian Spieß und Karl Gabriel), *Soziale Gerechtigkeit oder Soziale Liebe? Theologisch-sozialethische Sondierungen zur Liberalismuskritik*, in: *ET Studies* 10/2021, 335-353; *Reflexive Repräsentation: Ein postkolonialer Theoriebaustein für die theologische Sozialethik*, in: *Crosscultural Studies of Religion and Theology (CSRT)* Heft 2 (2022).
ORCID: 0000-0003-4580-9981

DOI: [10.18156/eug-1-2024-art-2](https://doi.org/10.18156/eug-1-2024-art-2)

pelten Gesellschaftskritik. Dem »Denken des Möglichen« soll Raum gegeben werden, so Butler (2009, 56). Dadurch dass Unerwartetes, Ausgeschlossene, Unsichtbare und Singularitäten erfahrbar gemacht werden, soll der emanzipatorische Anspruch der Konzepte umgesetzt werden. Die Kritik in Postcolonial und Gender Studies betrifft insbesondere die Homogenisierungsannahmen, die im Essentialismus stecken.

Bemerkenswert ist aber, dass beide Autor:innen diese eindeutige, recht scharfe Essentialismuskritik, die gewissermaßen die Basis ihrer kritischen Theorien darstellt, nicht durchhalten. Brüche kommen dann zum Vorschein, wenn es um die Positionierung in konkreten politischen Fragestellungen geht. Die meisten Theoretiker:innen verstehen Postkolonialismus nicht nur als Wissenschaft, sondern auch als politische Widerstandsform; andere betonen den Aspekt der politischen Transformation der postkolonialen und kolonisierenden Gesellschaften oder die Notwendigkeit der Wiederversöhnung (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015, 286–296). Da der postkolonialen Wissenschaft programmatisch ein politischer Auftrag zugesprochen wird, werden diese Brüche für die Theoriebildung relevant. Aus der Essentialismuskritik auf der konzeptionellen Ebene müsste eigentlich eine Kritik an jeder Art von Gruppenidentität und Identifikation eines politischen Subjekts folgen, was allerdings auf der politischen Ebene von den Autor:innen als wenig erfolgsversprechend eingeschätzt wird. Wenn Butler und Spivak über politisches Handeln reflektieren, sehen sie deshalb einen »strategischen Essentialismus« als gerechtfertigt oder sogar als unumgänglich an. D.h. sie sehen eine »strategische Verwendung von essentialistischen Identitäten im Rahmen von klar definierten politischen Zielen« als notwendig an. Es geht darum, »essentialistische Kategorien zeitweise zu strategischen Zwecken in Kauf zu nehmen, um als Akteur auf der politischen Handlungsfläche auftreten zu können« (Kempf 2022, 67).

In diesem Aufsatz soll erstens die Essentialismuskritik und somit das Verständnis von sozialer Wirklichkeit der beiden Theoretiker:innen vorgestellt werden, und nachvollzogen werden, warum im Politischen daraus ein strategischer Essentialismus werden kann, der identitätspolitisch genutzt wird. Anhand von konkreten politischen Äußerungen soll dann zweitens die Diskrepanz zwischen dem Anspruch der Theorie und diese ihrer Umsetzung in politische Intervention deutlich gemacht werden. Hierzu wird die aktuelle Debatte um den Antisemitismus im postkolonialen Spektrum aufgegriffen. Anhand der Analyse eines neueren Textes von Butler *The Compass of mourning* (2023), der kurz nach dem Angriff der Hamas auf Israel erschienen ist, werden Beispiele für israelbezogenen Antisemitismus aufgeführt und damit verdeutlicht,

wie postkoloniale Positionen trotz ihres emanzipatorischen Anspruchs massive Formen von Marginalisierung umsetzen. Drittens wird gefragt, ob das Problem nur in der unangemessenen Anwendung der Theorie liegt, oder ob in der Konzeption selbst und speziell in ihrem Umgang mit Vorstellung von sozialer Wirklichkeit die Gründe für diese antisemitischen Tendenzen liegen. Schließlich soll viertens die Leistungsfähigkeit postkolonialer Konzepte noch einmal geprüft werden, indem Kritik auf Basis dieser postkolonialen Konzepte an der hier analysierten postkolonialen politischen Praxis geübt wird.

⇒ 1 Kritik an Wirklichkeitskonstruktionen und politische Notwendigkeiten: Dekonstruktion und strategische Verwendung von Essentialisierungen

Charakteristisch für die postkoloniale Theoriebildung ist, Konstruktionen sozialer Wirklichkeit zu analysieren, um die Möglichkeit von Machtkritik zu eröffnen. Obwohl Prozesse der sozialen Konstruktion extrem feste Identitätsmuster hervorbringen, die sogar als quasinatürlich und somit tendenziell unveränderbar angesehen werden, bleiben sie konstruiert und damit letztendlich doch veränderbar. Die Offenlegung von Exklusionsmechanismen bzw. von normierter Wirklichkeit, die ausschließend wirkt, steht im Mittelpunkt der Ansätze von Butler und Spivak. Das Konzept der Subalternität, das analysiert, wie Menschen quasi unsichtbar gemacht werden und aus der Zwischenmenschlichkeit ausgeschlossen werden (sub-alternus), hat vor allem Spivak ausgearbeitet. Die Entwicklung dekonstruktiver Methoden und Praktiken, die sich vor allem auf Fragen der Identitätsbildung von Gruppen und Einzelpersonen beziehen, sind eher Butler zuzuschreiben. Beide legen offen, dass Identität als Teil der sozialen Wirklichkeit »nicht einfach da ist, sondern immer das Ergebnis eines komplexen kulturellen und symbolischen Erzeugungsprozesses darstellt, in dem sie sicht-, fühl- und hörbar gemacht wird.« (Hark 1999, 140)

Im Folgenden soll ein kurzer Blick auf die kritischen Konzepte Otherring, Subalternität, Vulnerabilität und Betrauerbarkeit geworfen werden, um die Art und Weise, wie hier mit sozialer Wirklichkeit sozialwissenschaftlich umgegangen wird, nachzuvollziehen.

⇒ 1.1 Otherring und Subalternität

Bei beiden Theoretiker:innen spielt das Verfahren des Otherring eine entscheidende Rolle, bei Butler stärker hinsichtlich der Frage der

Identitätsbildung, bei Spivak stärker in Bezug auf Repräsentationsfragen. *Othering*, *Verändern* oder *Differentmachen* (Spivak 1999, 113) gilt als eines der Schlüsselkonzepte der postkolonialen Theorie. »Der Prozess des *othering* besagt, dass durch bestimmte Diskurse, Handlungen und Verfahren die Anderen im Gegensatz zum Eigenen in ihrer Alterität allererst erzeugt werden« (Babka 2017, 23). *Othering* ist also »der Prozess, einer Gruppe, einem Individuum oder einem Objekt die Rolle des Anderen zuzuschreiben und die eigene Identität durch Opposition (und häufig auch Verunglimpfung dieses Anderen) zu etablieren« (Ashcroft u.a. 2007, 156–158). Dabei können drei *Dimensionen* des Begriffs unterschieden werden: 1) *Othering* als Opposition: Dabei geht es um »Fremdbeschreibung des Anderen im Dienste der eigenen Suprematie« (Febel 2012, 241). Diese Dimension des *Othering* ist explizit asymmetrisch und konfrontativ. 2) *Othering* als Repräsentation: Dabei geht es um Stellvertretung der Anderen durch Fremdbeschreibung. Auch konstruktive wohlgemeinte Repräsentation funktioniert nur durch Fremdbeschreibung, also durch die eigene Definition der Anderen und insofern besteht die Gefahr der Vereinnahmung und der Bevormundung der Anderen (vgl. Nandi 2009). 3) *Othering* als Self-*Othering*: Dabei geht es um die Übernahme einer Fremdbeschreibung vornehmlich im Sinne von Merkmalen, die die Repräsentierenden der repräsentierten Gruppe zuschreiben. Diese Fremdbeschreibungen machen sich die Repräsentierten zueigen, womit sie für die eigene Identitätsbildung, für die Beurteilung der eigenen Lebenssituation bzw. Lebenslage zentral werden.

Dabei sind diejenigen, die *Othering* betreiben, immer in einer übergeordneten Stellung. *Verändern* zeichnet sich durch diese Asymmetrie aus, die durch Self-*Othering* noch einmal verstärkt wird, denn die Übernahme der Fremdbeschreibung bedeutet selbstverständlich auch die Übernahme von Asymmetrien (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015, 312) sei es auf dem politischen, auf dem moralischen oder auf dem Feld des Wissens und Könnens. Somit werden durch die Kombination von Repräsentation und Self-*Othering* politische Machtverhältnisse, moralische Überlegenheit sowie Wissensvorsprünge reproduziert (vgl. Jensen 2011, 65) und nicht hegemoniale Gruppen stimmen letztlich ihrer eigenen Unterdrückung zu (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015, 204). Mit dem Mechanismus des *Othering* geht immer auch eine Negierung von mehrperspektivischer Beobachtung bzw. von Diversität einher und insofern ist *Othering* ein kritisches Konzept, das Homogenisierung der sozialen Wirklichkeit und die Beschränkung von Vielfalt aufzudecken vermag.

Für Spivak ist Othering ein wichtiger Bestandteil ihrer Repräsentationskritik. Repräsentationsprozesse entfalten nach Spivak nicht selbstverständlich emanzipierende Wirkung, indem sie soziale Wirklichkeiten von Exkludierten sichtbar machen, sondern sie haben aufgrund des Otherings immer das Problem, Subalternität zu erzeugen. Der Begriff *sub-altern* verdeutlicht zunächst einmal eine negative Verstärkung des Begriffs des Anderen und zwar in Form einer Unterordnung (vgl. Taylor 2013, 284). Diese Unterordnung kommt auf eine bestimmte Weise zustande: »Subaltern sind Menschen, die keine Kenntnis darüber haben dürfen, dass es einen öffentlichen Raum gibt und dieser ihnen als Bürgerinnen etwas schuldig ist.« Und Spivak (2008b, 26) schreibt weiter: »Wenn Menschen für ihre Rechte eintreten, sind sie nicht subaltern.« Subalternität heißt, dass Zugehörigkeit verunmöglicht und Unsichtbarkeit erzeugt wird. Subalternen fehlt also nicht die Fähigkeit, ihre eigene Lebenslage zu beurteilen und die eigenen Interessen zu artikulieren, sondern ihr Urteilen wird schlicht nicht wahrgenommen. Es wird verhindert, dass sie öffentlich in Erscheinung treten und ihre politischen Interessen organisieren können. Zusätzlich erschwert wird der Zugang zur Öffentlichkeit dadurch, dass »[d]ie subalternen Gruppen sich durch eine radikale Heterogenität [im Vergleich] zu den dominanten Gruppen auszeichnen« (Dhawan 2016, 176). Spivak (2008c, 39) spricht von der *Singularität* von subalternen Personen, deren spezifische Lebenslage unter keine Kategorie der Verallgemeinerung subsumiert werden kann (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015, 179–181).

⇒ 1.2 Vulnerabilität und Betrauerbarkeit

Butler nimmt in ihre dekonstruktivistische Gendertheorie das Verfahren des Otherings auf, um die Einpassung von Identitäten in die heteronormative Matrix (vgl. Butler 1999) zu analysieren. Dazu in Kombination benutzt sie das Konzept des *Othering* auch alteritätstheoretisch. In Butlers Überlegungen geht es also einerseits um die Annahme der Sozialität und einer existentiellen Intersubjektivität, d.h. eine Person kann nur dann ein gelingendes Selbstverhältnis und Handlungsfähigkeit erlangen, wenn sie sich von Anderen angenommen und anerkannt erfährt. Andererseits geht es um die Konstruktion von sozialer Wirklichkeit in Diskursen. So sind auch Anerkennungsakte beständig und unabwendbar von den normativen Vorgaben je spezifischer Diskurse bedingt und letztendlich beschränkt.

Zudem spielen die Konzepte der Vulnerabilität und der Betrauerbarkeit immer stärker in Butlers Theoriebildung hinein. Vulnerabilität heißt für

Butler nicht nur eine prinzipielle und unausweichliche Offenheit dafür, von Anderen und Anderem affiziert zu werden, sondern ebenso ein je schon faktisches Angegangen(worden)sein, ein »Ausgeliefertsein von Anfang an« (Butler 2007, 106). »Mit einer derart konzipierten Vulnerabilität wird das jeweilige Selbst als relationales bestimmt, das, um leben und gut leben zu können, von der Akzeptanz und Bestätigung Anderer abhängt und in vielfacher Weise der Unterstützung bedarf«. (Pistol 2016, 235) Butler setzt bei einer vor-ursprünglichen Vulnerabilität an. Gefährdung ist »nicht einfach als Merkmal dieses oder jenes Lebens zu begreifen; sie ist vielmehr eine allgemeine Bedingung, deren Allgemeingültigkeit nur geleugnet werden kann, wenn das Gefährdetsein selbst geleugnet wird.« (Butler 2010, 19)

Vulnerables Leben wird im politischen Diskurs in betrauerbares oder unbetrauerbares Leben eingeteilt. Die Frage, welche Menschen gelten als betrauerbar und welchen Gruppen wird keine Trauer entgegengebracht, ist für Butler ethisch entscheidend. An der Betrauerbarkeit zeigt sich die soziale Zugehörigkeit, aber auch, ob ein Leben als schützenswert gilt (vgl. Butler 2020, 21–24; 34–35): »The question of whose lives are worth grieving is an integral part of the question of whose lives are worth valuing.« (Butler 2023) Wer als betrauerbar gilt und wer nicht, stellt sich wiederum in politischen identitätsstiftenden Prozessen des Othering heraus, d.h. es steht nicht von vornherein fest, sondern wird v.a. auch dadurch bestimmt, wie das Leiden bestimmter Gruppen dargestellt wird (vgl. Butler 2010 und 2020). Indem Butler Vulnerabilität und Abhängigkeit von Leben ins Zentrum ihrer Überlegungen stellt, führt sie ihre weitreichende Kritik der klassischen Vorstellung eines quasi von Natur aus autonomen, selbstpräsenten und souveränen Subjekts, die sie schon in ihrer Gendertheorie erarbeitet hat, weiter.

⇒ 1.3 Kritik der Essentialisierung in (de)konstruktivistischen Theorien

Die oben erläuterten Konzepte zeigen auf, dass es Spivak und Butler nicht darum geht, das, »was das Menschliche wirklich ist oder sein sollte«, in ihre sozialphilosophischen Überlegungen einzubeziehen, sondern darum, auf Interaktionsprozesse, auf »die komplexe Menge von Beziehungen, ohne die keiner von uns existieren könnte, aufmerksam zu werden und diese zu verstehen« (Butler 2012, 5). Zentral ist deshalb in beiden Theorien die Kritik am Essentialismus, d.h. die Kritik an der Annahme, dass Personen und Gegenstände unabhängig von Kontext und Interpretation eine ihnen zu Grunde liegende, alle Veränderungen überdauernde Essenz aufweisen. Insofern lassen sich die

Theorien von Butler und Spivak – trotz einer gewissen internen Pluralität und Uneindeutigkeit, die sich in subjektphilosophischen Interpretationen niederschlägt (vgl. etwa in der Theologie Wendel 2002 oder Werner 2021) – durchaus ins (de)konstruktivistische Spektrum einordnen; für das charakteristisch ist, dass soziale Wirklichkeit als diskursiv bestimmt gilt:

[...Es] gibt keine außerkulturelle Basis sozialen Handelns, keine vorsoziale Grundlage oder Anschlussstelle sozialer Differenzierungs- und Klassifikationsprozesse, keine der Geschichte vorgelagerte ›Natur des Menschen‹ (mehr). [...] [K]onstruktivistische Ansätze [haben] darin einen gemeinsamen, erkenntnistheoretisch begründeten Ausgangspunkt, dass sie die Unterscheidung von Natur und Kultur [...] nicht ihrerseits fortschreiben, sondern als Bestandteil einer reflexiven sozialen Praxis begreifen, die beides zugleich hervorbringt. (Wetterer 2008, 126)

Mit den Analyseinstrumenten der (de)konstruktivistischen Theorien lassen sich also diskriminierende und ausschließende Wirkungen von Essentialisierungsprozessen offenlegen, zum Beispiel die einer bestehenden Geschlechterordnung. Die aufgrund von Essentialisierung nicht mehr wahrnehmbaren Singularitäten bzw. die nicht mehr wahrnehmbare Vielfalt von Identitäten sichtbar zu machen, ist eine der zentralen Intentionen der herrschaftskritischen Ansätze von Butler und Spivak. Dabei rückt der Begriff des Othering nah an den Begriff der Essentialisierung heran: Insbesondere mit Self-Othering geht ein Prozess der Essentialisierung einher, d.h. Eigenschaften, die von Anderen der eigenen Person oder der eigenen Gruppe zugesprochen werden, werden übernommen und zu natürlichen unveränderbaren persönlichen Eigenschaften gemacht. So wird Normalität erzeugt und ein bestimmter Status quo festgeschrieben. »Das Ethische besteht für Butler somit gerade darin, die Frage ›Wer bist du?‹ immer wieder und stets neu zu stellen und das Fragen nie zu einem Ende kommen zu lassen. Oder anders gesagt: Gerade im Offenhalten der Frage wird der Andersheit des Anderen (noch) am besten entsprochen. Damit ist freilich umgekehrt auch gesagt, dass ethische Gewalt dann statthat, wenn die Frage ›Wer bist du?‹ final beantwortet wird. Sie besteht demnach in der Fixierung auf eine bestimmte Subjektposition, der Erwartung einer kohärenten Identität und der Beurteilung des Anderen anhand dieser vermeintlich starren Identität.« (Pistol 2016, 256)

Die heteronormative Matrix ist ein prominentes Beispiel für einen Essentialisierungsprozess, der eine besonders starke Konstruktion sozialer Wirklichkeit und damit Diskriminierungen hervorgebracht hat. Die Matrix ist binär, polar und asymmetrisch aufgebaut: Wenn Lebensformen nicht in diese quasi-natürliche Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit (männlich vs. weiblich) hineinpassen, werden sie als ›unnatürlich‹ und ›unnormale‹ markiert, wie Personen, die sich als transgender identifizieren. Wenn sie hineinpassen, ist es möglich, dass Personen eine naturgegebene Andersheit- und damit ›normale‹ Minderwertigkeit zugeschrieben wird, wie Personen, die sich als weiblich oder homosexuell identifizieren (vgl. Winkler 2021).

⇒ 1.4 Strategischer Essentialismus in der konstruktivistischen Identitätspolitik

Obwohl in beiden Theorien die Kritik am Essentialismus zentral ist, werden die Möglichkeiten eines strategischen Essentialismus im Politischen diskutiert. Im strategischen Essentialismus wird soziale Wirklichkeit und damit Identität zwar immer noch nicht als unveränderliche Substanz definiert, die es nur zu entdecken gilt, sondern weiterhin als hergestellt und konstruiert angesehen. Es wird aber mit quasi-kulturellen bzw. quasi-natürlichen Identitäten Politik gemacht. Dies scheint in bestimmten Situationen ausgesprochen wirkungsvoll zu sein; man denke nur an die klassischen Minderheitenpolitiken wie die Black- Power-Bewegung oder an die Frauenbewegung. Es geht hier vor allem um effektive politische Mobilisierung, die jedoch immer in einem Zwiespalt steht: »Identitätsansprüche [müssen] in einem Prozeß der sozialen wie politischen Mobilisierung und kulturellen Artikulierung erst so gestaltet und so konstruiert werden, daß sie die behauptete Ursprünglichkeit, Einmaligkeit und Nicht-Reduzierbarkeit der Ansprüche einer Gruppe gegenüber denen anderer Gruppen widerspiegeln.[...] Die identitätsbezogenen politischen Strategien müssen dann aber diese Kontingenz ihrer eigenen geschichtlichen Genese ableugnen« (Benhabib 1999, 19), damit sie mit eindeutigen und nicht verhandelbaren natürlichen Identitäten politische Schlagkraft entfalten können. Diese Gleichzeitigkeit von grundsätzlicher Kontingenz, also dass Gruppenidentitäten sozial hergestellt werden, und Essentialisierung, also dass Gruppenidentitäten auf der Übereinstimmung bestimmter quasi-natürlicher Eigenschaften ihrer Mitglieder bestehen, muss notwendigerweise reflektiert werden, um als politische Strategie einsetzbar zu sein und nicht totalisierend zu wirken. Spivak (1987, 205) prägte das Konzept des »strategic use of positivist essentialism«, in dem es darum geht »eine

selbstbewusste kollektive Identität (für sich) zu konstruieren und für diese Anerkennung und Rechte zu erstreiten.« (ebd.) Obwohl kollektive Identitäten zunächst einmal in politischen Prozessen konstruiert werden, und zwar »mitsamt ihre[r] exkludierenden Effekte[...]« (Kerner 2010, 247; vgl. Biskamp 2016, 188), geht es aber zu keiner Zeit um eine fest umrissene stabile Identität, die von Natur aus gegeben ist: Die »Darstellung und Imagination von Gruppenidentitäten haben eine wichtige strategische Bedeutung, weil sie politische Identitäten als solche sprachfähig und wahrnehmbar machen. Teil dieser Strategie der Repräsentation kann der rhetorische Bezug auf essentialisierte Elemente sein, also im Sinne von Spivak die eigene Gruppe so darzustellen, als ob sie klar definierte Wurzeln hätte, um auf diese Weise ein kollektiver Akteur mit spezifischer Überzeugungskraft zu werden.« (Schubert/Schwartz 2021, 585) Dieser Verweis auf eine gemeinsame Essenz kann auch als Teil einer konstruktivistischen Strategie funktionieren. (vgl. ebd) Durch den strategischen Essentialismus erzeugte kollektive Identitäten beruhen demnach auf der Erfahrung des gemeinsam Durchlebten. Das können Diskriminierungserfahrungen sein, aber auch Erfahrungen des Verlustes von Privilegien. Jedenfalls dient als Bezugspunkt hier die Vorstellung eines kollektiv erzeugten und »imaginierten Erfahrungsraums« (ebd.).

Weil Menschen von bestimmten »Benachteiligungen und Diskriminierungen dauernd oder immer wieder betroffen sind, weil sie dadurch auf eines ihrer vielfältigen Merkmale festgelegt werden und dieses dominant gemacht wird, werden die Diskriminierungen und die mit ihnen assoziierten persönlichen Merkmale zu einem Moment ihrer Identität; und weil sie gemeinsam davon betroffen sind, stimmen sie darin in ihren Identitäten überein.« (Möhring-Hesse 2020, 13) Insofern wird mit kollektiver Identität »eine einzelnen Menschen aufgrund gemeinsamer Merkmale gemeinsam zugeschriebene Identität angesprochen, aufgrund derer sie einer Gruppe zugewiesen werden. Über die Identitätszuschreibung werden also einzelne mit anderen *identisch* gemacht.« (ebd.) Im Rahmen der konstruktivistischen Identitätspolitik rückt die Herstellung von kollektiven Identitäten in den Mittelpunkt. Dabei kann man Identitätspolitik von Minderheiten und die von Mehrheiten unterscheiden. Die von Minderheiten haben emanzipatorischen Charakter, wie das Combahee River Collective (1978), in dessen Kontext das Konzept entstanden ist, ausführlich:

This focusing upon our own oppression is embodied in the concept of identity politics. We believe that the most profound and potentially most radical politics come directly out

of our own identity, as opposed to working to end somebody else's oppression.

Das heißt, es geht um eine »politische Praxis marginalisierter Gruppen mit Diskriminierungserfahrungen, die sich in Bezug auf eine kollektive Identität gegen ihre Benachteiligung durch Strukturen, Kulturen und Normen der Mehrheitsgesellschaft wehren« (Schubert/Schwartz 2021, 569). Dagegen steht eine Politik, die sich auf eine für eine gesellschaftliche Mehrheit beanspruchte kollektive Identität bezieht. Diese konstituiert sich ebenfalls durch bestimmte Erfahrungen, die auf Ängsten vor Privilegienverlust basieren. Diese Identität der Mehrheit fungiert dann als prägende oder normative Vorgabe für eine ganze Gesellschaft.

Beiden Identitätspolitikern ist gemeinsam, dass kollektive Identitäten nicht naturgegeben, sondern das Ergebnis komplexer sozialer Konstruktionsprozesse sind. Es wird also nicht von essenziellen persönlichen Merkmalen auf gemeinsame Identitätsausprägungen und von daher auch nicht auf eine kollektive Identität geschlossen. »Das Eigene derer, die zugehören sollen und ausschließlich zugehören dürfen, wird von dem Gemeinsamen her bestimmt, das zugleich als ihr immer schon Eigenes ausgegeben wird.« (Möhring-Hesse 2020, 1) Die Identitätspolitik, die aus dem strategischen Essentialismus folgt, passt also durchaus zum essentialismuskritischen Grundtenor des (De)konstruktivismus der Postcolonial Studies.

⇒ 2 Einseitige Wirklichkeitsverarbeitung? Antisemitische Äußerungen im postkolonialen Spektrum

Die Kombination von politischem Aktivismus und wissenschaftlicher Forschung ist im Postkolonialismus Programm. Mit dem Terrorangriff der Hamas gegen Israel und die öffentlichen Diskussionen über den Verteidigungskrieg Israels tritt die politisch-aktivistische Seite der Bewegung verstärkt in den Vordergrund. Es soll nun der Frage nachgegangen werden, wie strategischer Essentialismus und Identitätspolitik umgesetzt wird und welche Rolle die oben beschriebenen kritischen Konzepte des Postkolonialismus hierbei spielen. Dabei soll die Auseinandersetzung mit den antisemitischen Tendenzen weiter Teile des wissenschaftlichen und politischen Postkolonialismus im Mittelpunkt stehen. Diese waren sicherlich schon zu Beginn der postkolonialen

Bewegung vorhanden.¹ Zu betonen ist natürlich, dass es innerhalb dieser äußerst pluralen politischen und wissenschaftlichen Strömung auch andere Positionierungen gibt und eine Kombination von Antisemitismus- und Kolonialismuskritik möglich ist, wie z.B. bei Biskamp (2020), Messerschmidt (2008), Castro Varela (2014) oder Shooman (2015).

Trotzdem bleibt die Beobachtung, dass sich antisemitische Äußerungen, insbesondere israelbezogener Antisemitismus, im postkolonialen Spektrum häufen. Diese spezielle Form des Antisemitismus ist, – wie jede Art von Antisemitismus – dadurch gekennzeichnet, dass diejenigen, die diskriminiert und marginalisiert werden, nicht als unterlegen und schwach gekennzeichnet sind. Die konstruierte Überlegenheit der Juden:Jüdinnen unterscheidet Antisemitismus von Rassismus, bei dem die Marginalisierten als die Unterlegenen gelten (vgl. Ionescu 2020). Das ist in der Diskussion um Postkolonialismus besonders relevant, weil Rassismuskritik eines seiner wichtigsten Kennzeichen ist, diese aber antisemitische Tendenzen nicht verhindert.

Israelbezogener Antisemitismus ist durch folgende Fragen des 3D-Tests offenzulegen: Liegen eine *Dämonisierung*, eine *Delegitimierung* oder *Doppelstandards* im Blick auf Israel vor? Typisch ist zudem, dass der Staat mit der Ethnie oder Religion – und zwar häufig gerade nicht explizit – in Verbindung gebracht wird und im Grunde ausgeschlossen wird, dass eine Kritik am Staat Israel durchaus auch antisemitische Züge tragen kann.² Ausgeblendet wird, dass aus jüdischer Perspektive der Zionismus eine legitime, nationale Befreiungsbewegung ist und der Staat Israel von Anfang an als ein Zufluchtsort vor Diskriminierungen, Verfolgung und Massenmord konzipiert war, also als eine Art »Safe Space« vor den jahrhundertelangen Verfolgungen von Juden:Jüdinnen. Zwischen berechtigter, weil argumentativ nachvollziehbarer, Kritik an der Politik Israels und israelbezogenem Antisemitismus ist durch den 3-D-Test recht leicht zu unterscheiden. Israelbezogener Antisemitismus bezieht sich zudem auf zwei Felder (vgl. zum Folgenden Rensmann 2021 und Uhlig 2020), nämlich zum einen auf die Kapitalismuskritik, die im politischen Aktivismus häufig personalisierend

(1) Edward Said hat die »Die Palästinafrage« im Grunde schon in *Orientalism* (1978) zum Gegenstand seiner postkolonialen Kritik gemacht und eng mit seiner Theorie verknüpft; vgl. hierzu Elbe 2022 und Stosberg 2023. Diese Argumentationsrichtung führte er dann weiter; z.B. auf dem Höhepunkt der zweiten *Intifada* und der israelischen *Operation Defensive Shield* im Westjordanland mit dem Artikel *What Israel has done. Seeking to eliminate the Palestinian as a people, it is destroying their civil life* (Said 2002).

(2) Es wird dann häufig von ungerechtfertigten »Antisemitismusvorwürfen« gesprochen, die angeblich strategisch eingesetzt werden, um eine Kritik am Staat Israel zu verunmöglichen.

betrieben wird. D.h. es wird unterstellt der Kapitalismus hätte ein eigenes Bewusstsein und dieses wird mit Juden:Jüdinnen identifiziert.³ Zum anderen treten im Zuge des Antiimperialismus antisemitische Tendenzen zu Tage. So schreibt Spivak (2014):

Die Subalterne verschwindet jedoch nicht mit dem Ende des territorialen Imperialismus. Ich finde meine Überlegungen, die an die zentralen Argumentationen von »Kann die Subalterne sprechen?« anknüpfen, auch heute noch wertvoll, weil der Kolonialismus überhaupt nicht am Ende ist. Eine Version des territorialen Imperialismus und Staatsterrorismus alter Prägung gibt es heute noch in Palästina.

Die antiimperialistische Forderung ist, dass die gegen ihre kolonialistische Ausbeutung und um ihre nationale Befreiung kämpfenden Völker über ihr je eigenes Geschick verfügen können sollen. Kritisiert werden hier vor allem globale Interventionen mächtiger Staaten, denen dann häufig die vermeintliche Ursprünglichkeit autochthoner Gemeinschaften entgegengestellt wird. Israel gilt dabei häufig als »Brückenkopf« eines US-amerikanischen Imperialismus im Nahen Osten oder umgekehrt, die USA als von israelischen, sprich jüdischen Interessen gelenkt. Die USA und Israel werden als künstliche Gesellschaften den natürlichen Gemeinschaften gegenübergestellt. Dabei wird in der sogenannten Palästinasolidarität zumeist über die Verfehlungen und Verbrechen der palästinensischen Führung hinweggesehen, wenn diese nicht sogar gutgeheißen werden, und sämtliche Schuld für den Konflikt Israel angelastet.

Spezifisch israelbezogener Antisemitismus soll im Folgenden am Beispiel Butlers Text *The Compass of mourning* (2023) aufgezeigt werden, der kurz nach dem terroristischen Massaker, das die Hamas in Israel verübt hat, veröffentlicht worden ist. Butler selbst ist eigentlich keine Vertreterin des Postkolonialismus im engeren Sinne; sie weist aber als prominenteste Begründer:innen von Gender- und Queertheorie eine starke Nähe zum Postkolonialismus und ihren Vertreter:innen auf (vgl. z.B. Butler/Spivak 2017). *Compass of mourning* ist eine bereits vor dem Angriff der Hamas auf Israel geplante Veröffentlichung, die angesichts der Ereignisse am 7. Oktober überarbeitet und aktualisiert publiziert

(3) Aktuell ist in diesem Kontext anstatt von den »geldgierigen Juden« eher vom Ostküstenkapital, der Zinsgeldknechtschaft, den Rothschilds, den blutsaugenden Bänkern oder ähnlichem die Rede.

worden ist, und zwar am 13. Oktober, also nur etwa knapp eine Woche nach dem Angriff.

Enthält Butlers Text – mit Blick auf die oben genannte Definition – Merkmale des israelbezogenen Antisemitismus? Butler führt unmittelbar nach dem Hamasangriff, der ja explizit antisemitisch, also gegen »Juden« und eben nicht allein gegen den Staat Israel gerichtet war, in ihrem Text Gewalttaten Israels gegen Palästina auf und interpretiert Israel ohne differenzierte Begründung an verschiedenen Stellen als Kolonialmacht und Apartheidsregime:

Let's be clear, Israeli violence against Palestinians is overwhelming: relentless bombing, the killing of people of every age in their homes and on the streets, torture in their prisons, techniques of starvation in Gaza and the dispossession of homes. And this violence, in its many forms, is waged against people who are subject to apartheid rules, colonial rule and statelessness. (Butler 2023)

Die Passage erfüllt das Kriterium des Doppelstandards und die – für israelbezogenen Antisemitismus typische – Gegenüberstellung von mächtigen Staaten und vermeintlich ursprüngliche autochthone Gemeinschaften; also die Definition Israels als imperiale, koloniale Macht.

Die antisemitistische Tendenz wird verstärkt durch eine populistische Sprechweise; hier nur zwei Beispiele: Butler – eine der einflussreichsten Philosoph*innen der Gegenwart – imaginiert, dass es ein Denk- und Sprechverbot hinsichtlich der Kritik am Staat Israel gibt, das sie selbst betrifft: »If, however, we are forbidden to refer to ›the occupation‹ (which is part of contemporary German *Denkverbot*), if we cannot even stage the debate over whether Israeli military rule over the region is racial apartheid or colonialism, then we have no hope [...]« (ebd.) Außerdem betont Butler ihr eigenes Jüdischsein und immunisiert sich damit selbst gegen »Antisemitismusvorwürfe«: »I am also a Jew who lives with transgenerational trauma in the wake of atrocities committed against people like me. But they were also committed against people not like me.« (ebd.).

Im Text findet sich auch die Anwendung von Butlers eigenen Konzepten der (ungleichen) Betrauerbarkeit und Vulnerabilität, die sie zum einen mit dem Versuch kombiniert, das terroristische Massaker der Hamas mit einer Variante des klassischen Proportionalitätskriterium der *ius in bello*-Lehre zu begründen: »Israel forces and settlers had killed nearly 3800 Palestinian civilians since 2008 in the West bank and Gaza

even before the current actions began. Where is the world's mourning for them?» (ebd.) Zum anderen stellt sie ihre Überlegungen in den Kontext des rassistisch geprägten Postkolonialismuskritiknarrativs:

If Palestinians are ›animals‹, as Israel's defence minister insists, and if Israelis now represent ›the Jewish people‹ as Biden insists [...] then the only grievable people in the scene, the only ones who present as eligible for grief, are the Israelis, for the scene of ›war‹ is now staged between the Jewish people and the animals who seek to kill them. This is surely not the first time that a group of people seeking release from colonial shackles has been figured as animals by coloniser. [...] This racist framing of contemporary violence recapitulates the colonial opposition between the ›civilised ones‹ and the ›animals‹ who must be routed or destroyed so as to preserve ›civilisation‹. (ebd.)

Butler schreibt diesen Text als eine Stellungnahme quasi direkt in den Krieg hinein. Und zwar als gewichtige Stimme im aktuellen wissenschaftlichen und politischen Diskurs und als eine Person, die sich mit »den Palästinenser:innen« schon häufig solidarisiert hat. Butler zufolge werden »deren« Interessen in öffentlichen Diskursen marginalisiert und sogar subalternisiert: »Although one wishes to go directly to the matter at hand, one bumps up against the limits of a framework that makes it nearly impossible to say what one has to say. [...] But if one wishes to document violence, which means understanding the massive bombardment and killings in Israel by Hamas as part of that history, one can be accused of relativisation or contextualisation.« (ebd.) Eine angemessene anwaltschaftliche Repräsentation »der Palästinenser:innen« kann nur – und das ist Butlers zentrale Forderung im Text – nach einer angemessenen Kontextualisierung der Ereignisse umgesetzt werden. Butler möchte mit ihrem Text zum Re-Framing des Diskurses beitragen. Der Begriff Framing meint »die Darstellung eines Themas aus einer bestimmten Perspektive mittels sprachlicher Bilder, mit dem Ziel, bestimmte politische Positionen zu diesem Thema überzeugend zu vermitteln«. Re-framing heißt, gegen den etablierten Sprachgebrauch zu arbeiten, der vorgibt, was uns natürlich erscheint. Und auch den sprachlich gesetzten Rahmen zu revidieren, innerhalb dessen wir uns selbst und die Welt interpretieren. Es kommt darauf an, diesen Rahmen zu erkennen und zu verschieben, wie Butler in *Raster des Krieges* (2010) ausführt.

Butler versucht also in diesem Text ein Re-Framing der aktuellen Diskurse über den Angriff der Hamas auf Israel. Das heißt, sie kritisiert die Wirklichkeitskonstruktionen, die im Zuge der Diskurse über den Terrorangriff der Hamas und der Verteidigung Israels vorliegen, denn diese sind, ihrer Meinung nach, einseitig pro israelisch.

Ihre Forderung der angemessenen Kontextualisierung erscheint durchaus plausibel und gerechtfertigt. Bestimmte Punkte bedürfen sicherlich eines Re-Framing, z.B. wie Schulte schreibt, dass das »Massaker der Hamas, so sehr es die israelischen Geheimdienste, die Armee und die Regierung überrascht hatte, [...] – anders als der Jom-Kippur-Krieg – nicht die unmittelbare Existenz des Staates Israel« bedroht. Re-framet werden könnten auch Aussagen, die die Terrorangriffe in den Kontext der Shoa stellen: »[D]er Hinweis auf die Schoa wird den Dimensionen des systematischen Genozids nur schwer gerecht. Oder anders formuliert: Den grauenvollen, aber in dieser Massivität bisher einmaligen Terrorakt der Hamas in ein Verhältnis zur Schoa zu setzen ist ein Vergleich des Ungleichen.« (Schulte 2023)

Ein solches Re-Framing bzw. eine, den komplexen historischen und aktuellen politischen Umständen gerecht werdende, Kontextualisierung leistet Butler aber gerade nicht. Wendet man das Konzept der Kontextualisierung auf Butlers eigenen Text an, so wird vielmehr ein vergleichsweise einseitiges, unterkomplexes Framing erkennbar. Insgesamt verfolgt Butler nämlich eine Art von Kontextualisierung, die die palästinensische Geschichte und Perspektive in den Mittelpunkt stellt; wobei hier – und das ist vielleicht problematischer – nicht besonders genau gearbeitet wird:

So wird als Kontext der Massaker der Hamas die vorgebliche israelische Besatzung palästinensischer Gebiete eingemahnt [...], wodurch die Israelis an dem Massaker, das an ihnen verübt wurde, zumindest als mitschuldig gesehen werden, während der Kontext des globalen Antisemitismus, der die Staatsgründung Israels von jeglicher Form des Siedler-Kolonialismus unterscheidet, ebenso ausgeblendet wird wie jener Kontext, dass Al-Husseini, der Mufti von Jerusalem, die Nazis unterstützt und ihren exterminatorischen Antisemitismus geteilt hat. (Stögner 2023, 4)

Bei *Compass of Mourning* handelt es sich also um einen Text, in dem »selektiv kontextualisiert« (ebd.) wird und damit um eine politische Stellungnahme mit einer bestimmten Intention. Butler schreibt als Anwältin

»der Palästinenser:innen«, berücksichtigt dabei allerdings nicht die oben beschriebene postkoloniale Repräsentationskritik. Das zeigt sich dadurch, dass sie weder die Pluralität der Stimmen der Betroffenen einbezieht, noch ihr eignes Othering und ihre damit verbundene privilegierte Stellung im Diskurs reflektiert. Um sich den Betroffenen anzunähern, hätten zumindest empirische Studien über (politische) Meinung in Palästina (vgl. z.B. die Studie PSR/KAS 2023) einbezogen werden müssen. Sicherlich sind diese Studien nicht unkritisch zu lesen, wenn sie jedoch völlig unberücksichtigt bleiben bzw. keinerlei Versuch unternommen wird, unterschiedliche palästinensische Beurteilungen der aktuellen Lage in die Überlegungen einzubeziehen, dann scheint Butlers Vorgehensweise selbst vom oben erläuterten Problem des Otherings und der Subalternität betroffen zu sein. So trägt der Artikel letztlich dazu bei – und das scheint Butlers politische Intention zu sein – die antisemitische Gewalt der Hamas als legitime Widerstandshandlung gegen eine angebliche israelische Besatzung des Gazastreifens zu framen. Eine differenzierte Wahrnehmung der »Konstruktionen sozialer Wirklichkeit« wird durch dieses einseitige und unterkomplexe Framing jedoch weitgehend unmöglich gemacht.

⇒ 3 Antisemitismus im postkolonialen Spektrum und postkoloniale Konstruktion sozialer Wirklichkeit

Mit Uhlig (2020) kann zunächst einmal von einem »blinden Fleck der Postcolonial Studies« hinsichtlich der Analysierbarkeit von Antisemitismus gesprochen werden: »So sensibel hier auch gegen die unterschiedlichen Formen von Diskriminierungen und deren Überschneidungen gearbeitet wird, Antisemitismus scheint dabei selten berücksichtigt zu werden.« Dieser blinde Fleck des Postkolonialismus lässt sich durch die Gegenüberstellung zweier Perspektiven – man könnte auch von zwei Narrativen sprechen – genauer erklären, nämlich der antisemitismuskritischen und kolonialismuskritischen bzw. antirassistischen. Biskamp arbeitet in seinem Text *Ich sehe was, was du nicht siehst* (2020, 429–437) die unterschiedlichen Sichtweisen deutlich heraus:

| Antisemitismuskritik | Kolonialismuskritik |
|---|---|
| Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus | Auseinandersetzung mit Kolonialgeschichte |
| Kritik der unvollständigen Realisierung der Ideale Autonomie und Vernünftigkeit | Kritik an Autonomie und Vernünftigkeit, als westliche (post-) koloniale Konzepte |
| Fokus auf der Gefährdung durch regressive Ideologien | Fokus auf der Gefährdung durch neokoloniale Dominanzverhältnisse |
| Großes Verbrechen als Schlüssel(ereignis): Shoa = singulär Folge ist die Gründung Israels | Großes Verbrechen als Schlüssel(ereignis): Kolonialismus = singulär Folge ist die Gründung Israels |
| Israel: Staat der Holocaustüberleben; Kampf gegen antisemitische Feind:innen ums Überleben | Israel: Staat steht i. d. Trad. des europäischen Siedlerkolonialismus; illegitime Herrschaft in Westjordanland und Gaza |
| Solidarität mit denjenigen, die für Autonomie und größere Vernünftigkeit kämpfen | Solidarität mit den Schwachen und Marginalisierten |
| Vs. antisemitisches Weltbild: Idealer Weltzustand wird von einer kleinen Gruppe, die als jüdisch imaginiert wird, verhindert: Juden sind überlegen (Auslöschungsentisemitismus) | Vs. postkoloniales soziales Dominanzverhältnis: Eine privilegierte Gruppe (hat Zugang zu symbolischen und materiellen Ressourcen), eine marginalisierte Gruppe nicht (Ungleichheit und Beherrschung) |
| Vs. konstruiertes Gruppenbild: unglaubliche Macht, Klugheit und Gerissenheit (der Juden:Jüdinnen) | Vs. konstruiertes Gruppenbild: Naturverbundenheit, Trägheit, Dummheit, Faulheit, Rückständigkeit (der Kolonisierten) |
| Rassismus wird als eine Herrschaftsideologie unter vielen angesehen, von der sich der Antisemitismus unterscheidet | Antisemitismus wird als ein Rassismus unter vielen angesehen und ist tendenziell obsolet: Juden:Jüdinnen gehören zur hegemonialen Gruppe (weiß etc.) |
| Der antisemitismuskritische Blick sieht in der kolonialismuskritischen Verurteilung Israels einen Fall von israelbezogenem Antisemitismus. | Der postkoloniale Blick sieht in der antisemitismuskritischen Verurteilung der palästinensischen Nationalbewegung und ihrer Unterstützer:innen einen Versuch, Antirassismus und Antikolonialismus zum Schweigen zu bringen. |

Soziale Wirklichkeit wird in den beiden Narrativen auf verschiedenen Ebenen häufig gegensätzlich konstruiert. Im Postkolonialismus ist die Kritik des Kolonialismus und des Imperialismus *der* Schlüssel zur Analyse gesellschaftlicher Problemlagen. Die aktuelle Problematik scheint vor allem darin zu bestehen, dass das kolonialismuskritische Narrativ angesichts des terroristischen Massakers der Hamas nicht re-framet wird, sondern im Gegenteil, konsequent beibehalten wird. Das heißt, die postkoloniale Perspektive sieht in der antisemitismuskritischen Verurteilung des Angriffs der Hamas auf Israel am 7. Oktober weiterhin einen Versuch, Antirassismus und Antikolonialismus zum Schweigen zu bringen.

Uhlig (2020) schreibt mit Blick auf die antisemitischen Äußerungen in den postkolonialen Theorien: »Einerseits scheint es als sei das begriffliche Instrumentarium, dessen man sich in diesen Wissenschaftstraditionen bedient, schlecht geeignet, Antisemitismus zu verstehen, andererseits erhält sich im postkolonialen Aktivismus ein antiimperialistisches Erbe, das Israel zum rassistischen Kolonialstaat dämonisieren will.« Demnach können zwei Fragerichtungen die Gründe für die antisemitischen Strömungen aufzudecken versuchen: a) Liegen die Gründe im postkolonialen Aktivismus mit seinem emanzipatorischen Anspruch, durch strategischen Essentialismus politisch wirksam zu werden? b) Liegen die Gründe im begrifflichen Instrumentarium, also in der Konzeptionierung der Theorie selbst?

Zu a) Zunächst ein Blick auf die Postkoloniale Identitätspolitik: Sie führt, wenn sie nur selektiv kontextualisiert bleibt, dazu, alle Konflikte, d.h. auch Israels Auseinandersetzung mit den Palästinensern, in das Schema Kolonisierte vs. Kolonisierende, schwache Gemeinschaft vs. dominante Imperialmacht, globaler Norden oder »Westen« vs. globaler Süden einzuordnen. »[Der] globale Süden – so unpräzise dieser Begriff eigentlich ist, denn Länder wie Argentinien und Zimbabwe haben eher wenige gemeinsame Interessen – versteht sich pauschal als Opfer des westlichen Kolonialismus. Israel wird in diesen Diskursen stets auf der Seite der westlichen Täter-Nationen verortet.« (Schulte 2023) Gründe für den politisch-aktivistisch ausgeübten Antisemitismus liegen somit in der spezifischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit des Kolonialismus und der binären Opposition zwischen den imaginierten Identitäten der Kolonisierten und den Kolonisierenden. Wenn postkoloniale Theorien und Politiken einen strategischen Essentialismus verfolgen, meint dies eigentlich, nach ihrer eigenen Definition, nicht eine solche unreflektierte Identitätspolitik: »Die strategische Behauptung einer Essenz kann politisch sinnvoll sein, denn sie erlaubt die Selbst-Benennung und die

Benennung der anderen in der Kartographierung sozialer Antagonismen [...]. Essenz-Behauptungen sollten aber immer in dem speziellen Kontext der spezifischen Strategien gesehen werden, in dem sie gemacht werden.« (Hark 1999, 144) Die Identitäten, die in Repräsentationsprozessen produziert werden, können nie »unabhängig von deren politischer Mobilisierung existieren; sie sind vielmehr die fragilen und heterogenen Einsätze in den Kämpfen um kulturelle und politische Hegemonie.« (ebd., 54)

Das fortwährende Problem von Identitätspolitik wird im postkolonialen Kontext außerordentlich deutlich: »Machtmechanismen, gegen die Identitätspolitiken antreten, [wirken] auch in ihnen. Dies führt zu einem neuen Ausschluss, der nie ganz verhindert werden kann, aber durch essentialistische Identitätsvorstellungen deutlich verstärkt wird.« (ebd.)

Die postkoloniale Identitätspolitik mit ihrer spezifischen Wahrnehmung und Interpretation von sozialer Wirklichkeit scheint zurzeit hinter ihrem emanzipatorischen Anspruch der Dekonstruktion und der Thematisierung von Subalternität zurückzubleiben. Im aktuellen Diskurs wird zudem mehr und mehr fraglich, ob von postkolonialer Seite eine emanzipatorische Identitätspolitik der Minderheit oder eine privilegien-fokussierte Politik der Mehrheit verfolgt wird. Eine genauere Diskursanalyse dieses Themas steht jedoch noch aus. Jedenfalls scheinen die postkolonialen Diskurse in der globalen Öffentlichkeit zurzeit gut hörbar zu sein.

Postkoloniale Identitätspolitik geht jedenfalls unreflektiert vor, wenn die Palästinenser:innen »pauschal als die Opfer von westlichem Imperialismus und Kolonialismus gesehen [werden]. [...] Juden:Jüdinnen sind in dieser Perspektive keine Minderheit mit besonderen Interessen, die geschützt und gefördert werden müssen, sondern sie erscheinen implizit als Vertreter:innen der weißen Vorherrschaft – d.h. der repressiven Universalität als des primären Angriffspunkts einer so (miss-)verstandenen Intersektionalität« (Stögner 2023, 7). Singularitäten, z.B. »jüdische special interests«, die daraus resultieren, dass »nach der Shoah und der Erfahrung, dass die Welt nichts dagegen unternommen hatte, [Israel] als potentieller sicherer Hafen für Juden:Jüdinnen weltweit firmiert, [...] finde[n] keine Berücksichtigung, sondern diese werden implizit mit dem hegemonialen und repressiven Universellen, der ›tyranny of the universal‹ identifiziert, die Minderheiten unterdrückt und die weiße Vorherrschaft repräsentiert.« (ebd., 5)

Zu b) Das politische Schlagwort »tyranny of the universal« führt von der politischen Ebene weg zum postkolonialen Theoriekonzept und der

Frage, inwiefern darin die Gründe für die antisemitischen Tendenzen liegen. Die postkolonialen Theorien zeichnen sich in der Regel durch eine Skepsis gegenüber Liberalismus und Universalisierung aus. So wird zum Beispiel analysiert, wie die »universalistische Agenda des kolonialen Diskurses [...] das Fundament für die ideologische Rechtfertigung des Kolonialismus als Zivilisierungsmission [legte]« (Dhawan 2021, 195) oder auch die Verbindungen zwischen dem moralisch-politischen Universalismus und dem europäischen Imperialismus überprüft (vgl. Allen 2019). Und die elaborierte postkoloniale Menschenrechtskritik macht darauf aufmerksam, dass und wie im Namen der Menschenrechte Menschenrechtsverletzungen begangen werden (vgl. Spivak 2008c). Es geht in diesen Kritiken wieder um die Konstruktionen von Wirklichkeit, nämlich bei Spivak um die Frage, wem zugesprochen wird, Unrecht zu sichten und zu richten. Wer begibt sich somit in eine Machtposition und wer ist Opfer? Und wie werden diese asymmetrischen Identitäten permanent reproduziert? Nach Spivak entsteht ein Problem dann, wenn diejenigen, die Unrecht erfahren, kein Unrecht richten (können), wenn also eine scharfe Grenze zwischen der Gruppe, die Unrecht richtet und der Gruppe, die Unrecht erfährt, gezogen wird. (vgl. Winkler 2020) Es geht also wiederum um die Rekonstruktion unterschiedlicher Sprecher:innenpositionen, Hör- und Sagbarkeiten im kolonialen und postkolonialen Kontext, aus denen sich radikal unterschiedliche Möglichkeiten ergeben, überhaupt als »Subjekt« auftreten zu können.

In diesem Konzept ist aber die liberale Idee, dass individuelle Freiheitsrechte jedem Menschen zukommen müssen, durchaus aufgehoben. Und Butler und Spivak haben selbst das Konzept der Allgemeingültigkeit und Universalisierung in ihre Theorien eingebaut. So fordert Butler letztlich die gleiche Betrauerbarkeit jedes einzelnen Menschen. Und Spivak geht es letztlich um die Aufhebung von Subalternität, das heißt, dass die Interessen, Urteile, Forderung aller Menschen hörbar werden.

Das Konzept der Menschenrechte, der individuellen Freiheitsrechte für alle, das im politischen Liberalismus verfolgt wird, kann durchaus auch so gelesen werden, dass es eine Ressource für Marginalisierte ist:

Unter der Maßgabe von Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit ist eine Ordnung immer nur dann wirklich gerecht, wenn sie für alle davon Betroffenen gleichermaßen gerecht ist. Dass sie den Interessen aller Betroffene gleichermaßen entspricht, bezieht sich, so das Versprechen der ›Gerechtigkeit‹, auch auf die Interessen aller derer, die ihre

Interessen wegen fehlender oder zumindest geringerer Machtressourcen ansonsten nicht gleichberechtigt verfolgen können und in diesem Sinne schwache Interessen haben. Gerade deswegen muss ›Gerechtigkeit‹ als die privilegierte Machtressource für diejenigen gelten, die keine andere Machtressource als eben die ›Gerechtigkeit‹ haben. (Möhring-Hesse/Winkler 2018)

Die postkoloniale Liberalismuskritik überlagert aber in gewisser Weise diese Ressource. Wobei aber auch immer wieder das liberale Konzept im postkolonialen Kontext aufgegriffen wird. So schlägt beispielsweise Spivak vor, um einen Diskurs über die Menschenrechtsverletzungen, die im Namen der Menschenrechte begangen werden, zu führen, müssen diejenigen, die Rechte verteilen, mit den von Unrecht Betroffenen in eine Beziehung gebracht werden (vgl. Spivak 2008c, 48). Und Dhawan (2021, 207) schreibt mit Bezug auf Spivak, dass man, selbst wenn der Begriff der Normalität dekonstruiert und kritisiert wird, Menschenrechte als Aufklärungsideale »nicht nicht wollen« können kann. Ihr Anliegen, die Idee »die Aufklärung vor den Europäer*innen zu retten«, besteht darin, »die beherrschenden Ambitionen der Aufklärung zu destabilisieren und zu untergraben, ohne ihre Ansprüche einfach abzulehnen.« (ebd., 204)

⇒ 4 Mit dem postkolonialen Instrumentarium gegen die selektive Kontextualisierung von sozialer Wirklichkeit im Postkolonialismus

Auf welche Konstruktion sozialer Wirklichkeit sich bezogen wird, ist auch im postkolonialen Spektrum abhängig von der jeweiligen Reflexions- und Aktionsform. Um politisch Einfluss zu nehmen, wird häufig eine Identitätspolitik mit selektiver Kontextualisierung als Wirklichkeitskonstruktion verfolgt. Essentialistische Konstruktionen sozialer Wirklichkeit werden einbezogen – und zwar in strategischer Absicht in selektiver Weise. Strategisch heißt hier, dass die Vorstellung, dass soziale Wirklichkeit eine Konstruktion ist, zwar nicht aufgegeben wird, es aber um eine notwendige Konstruktion von Naturgegebenheiten aus strategischen Gründen geht. Nur so können Diskriminierungen angesprochen und Marginalisierungen öffentlich gemacht werden. Welche spezifischen Diskriminierungen und Marginalisierungen angesprochen werden, wird wiederum durch eine selektive Kontextualisierung festgelegt.

Obwohl – oder gerade weil – sie selbst identitätspolitisch arbeiten, machen es sich die Postcolonial Studies in ihren verschiedenen Spielarten zur Aufgabe, Identitätspolitiken auf ihr Exklusion- und Subalternisierungspotential hin zu untersuchen. Insofern finden sich innerhalb der Postcolonial Studies mehrere Konzepte gegen eine unreflektierte Identitätspolitik, die selbst Diskriminierungen hervorruft, und für eine angemessen umfangreiche Kontextualisierung. Mit Blick auf die aktuellen Debatten um Antisemitismus und auf die am Beispiel Butler herausgearbeitete Vorgehensweise der selektiven Kontextualisierung, sind *mit* postkolonialen Konzepten folgende Anfragen *an* postkoloniale Positionen zu stellen:

- Müsste nicht die aktivistische Seite des Postkolonialismus wahrnehmen, dass ein »unproblematisierter« Bezug auf ein Subjekt oder auf das Kollektivpronomen »wir« den (de)konstruktivistischen Ansätzen zufolge im Grunde gar nicht möglich ist, sondern immer *einer Spezifizierung im Hinblick auf den Kontext* bedarf und allein schon dadurch immer instabil und iterativ sein muss?
- Müsste nicht stärker auf Ansätze wie den der *hybriden Identität* von Homi Bhabha (2012) eingegangen werden? Denn dieser vertritt dezidiert, auch mit Blick auf die politische Ebene, eine dekonstruktivistische Kritik von Identitäten von Individuen und der Homogenisierung von Gruppen aufgrund von bestimmten gemeinsamen Identitätsmerkmalen (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015, 129, 257).
- Sollte nicht, um nicht verschiedene Diskriminierungsformen gegeneinander auszuspielen, die »*Komplexität der Unterdrückung*« *stärker herausgearbeitet werden*? Da »zum Beispiel [...] die gleichen Menschen in einer geografischen Region unterdrückt werden können, in einer anderen aber nicht; [und...] die gleiche Gruppe mit der Zeit vom Unterdrückten zum Unterdrücker werden kann.« (Taylor 2013, 286)
- Müsste nicht weniger selektiv und vielmehr so umfangreich und so differenziert wie möglich kontextualisiert werden?
- Wäre in den aktuellen Debatten nicht eine konsequentere Reflexion der eigenen Privilegien auf postkolonialer Seite wichtig? Den Subalternen eine Stimme in der Geschichte zu geben, gelingt, so Spivak (2008a, 78; 80), nämlich nur durch eine *Kritik an bestehenden Repräsentationsverhältnissen* und vor allem

über *Privilegienkritik* der Repräsentant:innen. Das etablierte Gerechtigkeitsverständnis zu kritisieren heißt, sich selbst in Frage zu stellen und den »sicheren Status des berechtigten Fürsprechers« (Taylor 2013, 296–297) zu untergraben. Als Korrektiv kann nur eine Repräsentation fungieren, die »nicht entlang der Linien, die von den offiziellen institutionellen Repräsentationsstrukturen vorgeben werden« (Spivak 2008a, 145) verläuft. Schließlich stellt sich die postkoloniale Theorie als zentrale Analyseaufgabe die Frage, inwiefern »entitled advocats« und »benevolent intellectuals« – entgegen ihrer eigenen Überzeugung – Subalternität erzeugen.

- Müsste nicht letztlich versucht werden, zu verhindern, dass »sich die Struktur, die [man] im kolonialen Szenario beobachtet, in heutigen politischen Diskursen fortsetzt«? Das heißt auch, postkoloniale kritische Konzepte, wie das der Subalternität, breiter einzusetzen. In Anwendung des Konzepts sind nämlich nicht nur diejenigen Subalterne, die aufgrund eines im engeren Sinne definierten historischen Kolonialismus, der bis heute nachwirkt, marginalisiert worden sind. Es gibt vielmehr ganz verschiedene Kontexte, in denen Menschen unsichtbar und unhörbar gemacht werden. (vgl. hierzu die Beiträge in Steyerl/Gutiérrez-Rodríguez [2002])

Die stets von postkolonialer Seite geforderte Kontextualisierung ist im oben untersuchten Fall seine selektive Kontextualisierung. Es handelt sich somit um eine politisch motivierte Wirklichkeitskonstruktion, die hier entwickelt worden ist. Das postkoloniale Instrumentarium selbst könnte genutzt werden, um antisemitischen Tendenzen entgegenzuwirken, und zwar in der Hinsicht, dass einerseits die postkoloniale Kritik der Identitätspolitik konsequenter umgesetzt wird und andererseits die postkoloniale Kritik an den Menschenrechten nicht überzogen wird.

⇒ Literaturverzeichnis

Allen, Amy (2019): Das Ende des Fortschritts. Zur Dekolonisierung der normativen Grundlagen der kritischen Theorie, Frankfurt: Campus.

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (2007): Art.: Essentialism. In: Postcolonial studies. The key concepts, 2. Aufl., London: Routledge. Download unter: <https://staffnew.uny.ac.id/upload/132299491/pendidikan/postcolonialstudiesthekeyconceptsrouledgekeyguides.pdf> (Zugriff am [3.1.2024]).

Benhabib (1999): Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bhabha, Homi K. (2012): Über kulturelle Hybridität, Wien: Turia + Kant.

Biskamp, Floris (2016): Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit, Bielefeld: transcript.

Biskamp, Floris (2020): Ich sehe was, was Du nicht siehst: Antisemitismuskritik und Rassismuskritik im Streit um Israel (Zur Diskussion). Peripherie – Politik, Ökonomie, Kultur, 40 (3–4), 426–440. Download unter: <https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i3-4.12>.

Butler, Judith (1999): Gender trouble: feminism and the subversion of identity, New York City, NY: Routledge.

Butler, Judith (2005): Gefährdetes Leben. Politische Essays, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (2005): Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (2007): Kritik der ethischen Gewalt, Adorno-Vorlesungen 2002, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (2010): Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen, Frankfurt a.M.: Campus.

Butler, Judith (2012): Kann man ein gutes Leben im schlechten führen? Dankesrede bei der Verleihung des Adorno-Preises in der Frankfurter Paulskirche. Download unter: <https://www.fr.de/kultur/kann-gutes-leben-schlechten-fuehren-11319646.html> (Zugriff am [3.1.2024]).

Butler, Judith (2020): Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (2023): Kompass der Trauer in London Review of books, Vol. 45 No. 20, (13 October 2023) 19 October 2023.

Butler, Judith; Spivak, Gayatri Chakravorty (2017): Sprache, Politik, Zugehörigkeit (Transpositionen), Zürich: diaphanes.

Castro Varela, María do Mar (2014): Uncanny Entanglements: Holocaust, Colonialism and Enlightenment. In: Dhawan, Nikita (Hg.), Decolonizing Enlightenment: Transnational Justice, Human Rights and Democracy in a Postcolonial World, Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 115–137.

Castro Varela, Maria do Mar; Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld: transcript.

Combahee River Collective (1978): The Combahee River Collective Statement [1977]. Download unter: <http://circuitous.org/scraps/combahee.html> (Zugriff am [03.01.2024]).

Dhawan, Nikita (2015): Homonationalismus und Staatsphobie: Queering Dekolonisierungspolitiken, Queer-Politiken dekolonisieren. In: Femina Politica, 24:1, 38–51.

Dhawan, Nikita (2016): Die politische Theorie der Subalternität. In: Brodocz, Andre; Schaal, Gary S. (Hg.): Politische Theorien der Gegenwart III, Opladen u.a.: UTB/Verlag Barbara Budrich, 169–196.

Dhawan, Nikita (2021): Die Aufklärung vor den Europäer*innen retten. In: Forst, Rainer; Günther; Klaus (Hg.): Normative Ordnungen, Berlin: Suhrkamp, 191–208.

Elbe, Ingo (2022): Postkolonialismus und Antisemitismus. Bibliographie und Einleitung zur Kritik postkolonialer und postmodern-antirassistischer Thematisierungen von Antisemitismus, Holocaust, Judentum und Zionismus. In: CARS (Center for Antisemitism and Racism Studies) Workingpapers #006. Download unter https://katho-nrw.de/fileadmin/media/foschung_transfer/forschungsinstitute/CARS/CARS_WorkingPaper_2022_006_Elbe.pdf (Zugriff am [3.1.2024])

Febel, Gisela (2012): Postkoloniale Literaturwissenschaft. Methodenpluralismus zwischen Rewriting, Writing back und hybridisierenden und kontrapunktischen Lektüren. In: Reuter, Julia; Karentzos, Alexandra (Hg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies, Wiesbaden: Springer VS 2012, 229–247.

Hark, Sabine (1999): *Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, Wiesbaden: Springer VS.

Ionescu, Dana (2020): Auseinandersetzungen um Antisemitismus im politisch linken Spektrum: mehr als »Judenhass« und »Judendiskriminierung«. In: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.), *Wissenschaft Demokratie*, Band 8, Schwerpunkt Antisemitismus, 58–72.

Jensen, Sune Qvortrup (2011): Othering, identity formation and agency. In: *Qualitative Studies*, 2(2), 63–78.

Kempf, Annegret (2022): Frauenförderung und strategischer Essentialismus Eine Analyse im Spannungsfeld von theoretischem Anspruch und politischer Praxis. In: *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien* Jg. 22, Nr. 1, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, 65–80.

Kerner, Ina (2010): Verhält sich intersektional zu lokal wie postkolonial zu global? Zur Relation von postkolonialen Studien und Intersektionalitätsforschung. In: Reuter, Julia; Villa, Paula (Hg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*, Bielefeld: transcript, 237–258.

Messerschmidt, Astrid (2008): Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft – vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus. In: *Peripherie* Jg. 28, Heft 109/110, 42–60.

Möhring-Hesse, Matthias; Winkler, Katja (2018): Reflexive Repräsentation der »Gerechtigkeiten von unten«. Wie kann die Urteilskraft Subalternen in der theologisch-sozialethischen Theoriebildung aufgegriffen werden? In: Emunds, Bernhard (Hg.): *Christliche Sozialethik – Orientierung welcher Praxis?*, Baden-Baden: Nomos, 153–178.

Möhring-Hesse, Matthias (2020): Antiidentitäre Sozialethik. In: *Ethik und Gesellschaft* 1/2020: Kritik der Identitätspolitik. Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2020-art-12> (Zugriff am [3.1.24]).

Nandi, Miriam (2009): Am I that Other? Postkoloniale Intellektuelle und die Sehnsucht nach einem Anderen Indien. In: Reuter, Julia; Villa, Paula (Hg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen*, Bielefeld: transcript, 91–114.

Pistol, Florian (2016): Vulnerabilität. Erläuterungen zu einem Schlüsselbegriff im Denken Judith Butlers. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie Band 3, Heft 1, 233–272. Download unter: <https://www.praktische-philosophie.org/zfpp/article/view/105/101> (Zugriff am [3.1.24]).

PSR/KAS (2023): Poll conducted by the Palestinian Center for Policy and Survey Research (PSR) Konrad Adenauer Stiftung in the West Bank and the Gaza Strip between 7 and 11 June 2023. Download unter: <https://www.pcpsr.org/sites/default/files/Poll%2088%20English%20full%20text%20June%202023.pdf> (Zugriff am [3.1.24]).

Rensmann, Lars (2021): Israelbezogener Antisemitismus. Formen, Geschichte, empirische Befunde. Download unter: <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/326790/israelbezogener-antisemitismus/> (Zugriff am [3.1.24]).

Said, Edward W. (1978): Orientalism, NewYork: Vintage.

Said, Edward W. (2002): What Israel has done. Seeking to eliminate the Palestinian as a people, it is destroying their civil life. In: The Nation, 22. April 2002. Download unter: <https://www.thenation.com/article/archive/what-israel-has-done/> (Zugriff am [3.1.24]).

Schubert, Karsten; Schwiertz, Helge (2021): Konstruktivistische Identitätspolitik Warum Demokratie partikulare Positionierung erfordert. In: Zeitschrift für Politikwissenschaft (2021) 31, 13. Oktober, 565–593. Download unter: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/75900/ssoar-zpol-2021-schubert_et_al-Konstruktivistische_Identitatspolitik_Warum_Demokratie_partikulare.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-zpol-2021-schubert_et_al-Konstruktivistische_Identitatspolitik_Warum_Demokratie_partikulare.pdf (Zugriff am [3.1.24])

Schulte, Christoph (2023): Judith Butler und der defekte Kompass. Warum die postkolonialen Reflexionen der Philosophin zum Hamas-Massaker vom 7. Oktober höchst problematisch sind. In: Jüdische Allgemeine vom 16.11.23. Download unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/judith-butler-und-der-defekte-kompass/> (Zugriff am [3.1.24])

Shooman, Yasemin (2015): Zur Debatte über das Verhältnis von Antisemitismus, Rassismus und Islamfeindlichkeit. In: Rauschenberger, Katharina; Konitzer, Werner (Hg.), Antisemitismus und andere Feindseligkeiten. Interaktionen eines Ressentiments, Frankfurt a.M.: Campus, 125–156.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1987): In *Other worlds: essays in cultural politics*, New York: Routledge.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): *Subaltern Studies. Deconstructing Historiography*. In: Guha, R./Spivak, G. C. (Hg.): *Selected Subaltern studies*, New York: Oxford University Press, 3–32.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1989): In a Word. In: *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies*. 1/2, 124–156.

Spivak, Gayatri Chakravorty; Rooney, Ellen (1994): In a word. Interview. In: Schor, N./Weed, E. (Hg.): *The Essential difference*, Bloomington: Indiana University Press, 151–184.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1996): *Feminism and Critical Theory*. In: Spivak, G. C./Landry, D./MacLean, G. M. (Hg.), *The Spivak reader. Selected works of Gayatri Chakravorty Spivak*, New York: Routledge, 53–74.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008a): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia & Kant.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008b): *Die Macht der Geschichte. Subalternität, hegemoniales Sprechen und die Unmöglichkeit von Allianzen*. In: *Frauensolidarität 2008 Heft 2*, Wien, 26–27.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008c): *Righting Wrongs – Unrecht richten*, Zürich/Berlin: diaphanes.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2014): *Wer hört die Subalterne?* In: *Zeitschrift Luxemburg*, Ausgabe *Weltkrisenpolitik* 3/2014. Download unter: <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/wer-hoert-die-subalterne-rueck-und-ausblick> (Zugriff am [3.1.24])

Steyerl, Hito; Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster: Unrast.

Stögner, Karin (2023): *Angela Davis und Queer BDS. Was hat Palästina mit Feminismus zu tun?* In: *CARS (Center for Antisemitism and Racism Studies) Working Papers # 016*. Download unter: https://katho-nrw.de/fileadmin/media/foschung_transfer/forschungsinstitute/CARS/CARS_WorkingPaper_2023_016_Stoegner.pdf (Zugriff am [3.1.24])

Stosberg, Tim (2023): Edward Saids Orientalismus-These: Mittlerweile Mehrheitsmeinung. In: Jungle World Ausg. 44/2023, 2.11.23. Download unter: <https://jungle.world/artikel/2023/44/edward-saids-orientalismus-these-mittlerweile-mehrheitsmeinung> (Zugriff am [3.1.24])

Taylor, Mark Lewis (2013): Subalternität und Fürsprache als *Kairos* für die Theologie. In: Nehring, Andreas; Tiesch, Simon (Hg.), Postkoloniale Theologien. Bibelhermeneutische und kulturwissenschaftliche Beiträge, Stuttgart: Kohlhammer, 276–299.

Uhlig, Tom David (2020): Antisemitismus im linken Spektrum. In: BPB Dossier *Antisemitismus*. Download unter: <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/307887/antisemitismus-im-linken-spektrum/> (Zugriff am [3.1.24])

Wendel, Saskia (2002): Affektiv und inkarniert. Ansätze deutscher Mystik als subjekttheoretische Herausforderung, Regensburg: Pustet.

Werner, Gunda (2021): Judith Butler und die Theologie der Freiheit, Bielefeld: transcript.

Winkler, Katja (2020): Reflexive Repräsentation in Ethik und Politik. Postkoloniale Kritik der theologisch-sozialethischen Theoriebildung. In: JCSW 61: Postkoloniale Theorien und Sozialethik, Münster: Aschendorff, 161–182.

Winkler, Katja (2021): Der Beitrag von Gender Studies zur Lösung des Repräsentationsproblems in der theologischen Ethik. In: Marianne Heimbach-Steins, Judith Könemann, Verena Suchhart-Kroll (Hg.), Gender (Studies) in der Theologie. Begründungen und Perspektiven (Reihe Münsterische Beiträge zur Theologie, Neue Folge, Bd. 4). Münster: Aschendorff, 21–30.

Zitationsvorschlag:

Winkler, Katja (2024): Selektive Kontextualisierung als Wirklichkeitskonstruktion. Das Beispiel des postkolonialen Antisemitismus (Ethik und Gesellschaft 1/2024: Geteilte Wirklichkeiten). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2024-art-2> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

1/2024: Geteilte Wirklichkeiten

Manuela Wannemacher
Konstruktion und Kontingenz. Sozialethische Überlegungen

Katja Winkler
Selektive Kontextualisierung als Wirklichkeitskonstruktion. Das Beispiel des postkolonialen Antisemitismus

Theresa Klinglmayr
Resonanzräume schaffen: Interkulturalität zwischen machtvollen Diskursen und sozialer Praxis

Philipp Rhein
Erfahrung (in) geteilter Wirklichkeit. Drei kritische Anmerkungen zum Erfahrungsbegriff in unserer Gegenwart

Barbara Engelmann
›Schwarzer Feminismus‹ – zur Notwendigkeit und Herausforderung einer intersektionalen Perspektiverweiterung theologischer Anthropologien

Simon Reiners
(Re-)configuring Forms of Life »after the End of the World«. Encountering Rahel Jaeggi's Nature/Culture Dualism in the Anthropocene

Hendrik Stoppel
In den Höhlen der Macht. Mit Hans Blumenberg verschwörungstheoretischen Wirklichkeitsbegriffen auf der Spur